

# Das Rollenverständnis

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Er ist wieder in Mode. Besonders bei mächtigen und erfolgreichen Männern, die sich mit seiner Aura schmücken. Darin liegt eine gewisse Ironie. Denn der schwarze Rollkragenpullover liebt eigentlich verwegene Frauen.

Venus ächelt als sie die Frage nach dem Rollkragenpullover hört. Überrascht und verblüfft darüber, dass sich jemand, und das auch noch im Frühling, nach solch einem tristen Schicksal erkundigt. Sie legt die Nähnadel und das silber-grüne Brokatkleid beiseite. Venus steckt heute in einer langen, schwarzen Bluse. Eine kleine, bunte Brosche ziert deren obersten Knopf. »Rollkragen, Rollkragen«, sagt Venus, Studentin der Mode an der Berliner Universität der Künste »doch, ja«. Jetzt fällt es ihr ein. Sibel, eine Kommilitonin, benutze den Rollkragenpullover derzeit für eine Arbeit zum Thema Zeit. Der Rollkragenpullover müsse das Vergessen spielen. Unlesbar wie ein kaputtes Ziffernblatt, nichtssagend wie ein Gesicht, das Demenzkranke nicht mehr erkennen - sie stecken in Rollkragenpullover, Sibels ‚Demente‘, und niemand scheint sich darüber zu wundern. Venus nicht, und die anderen Mädchen auch nicht. Was kann man schon anfangen mit diesem Pullover, außer ihn hin und wieder anzuziehen! Seine Kraft, seine Legende sind verblasst. Wer ihn auf der Bühne getragen, aus kajal geschwärzten Augen seinem Publikum gedankenverloren zugelächelt hat? Juliette Greco? Edith Piaf und Romy Schneider? »Sorry, tut uns Leid«, sagen die Mädchen im Atelier der Mode und lassen bloß eine Ausnahme gelten. Ein Mädchen, dem sie gerne ähnlich wären. Auch wenn dieses Mädchen schon sehr lange her ist.

Sie trug ihn zu knöchellangen Hosen. Zur Musik von Gershwin. Zusammen mit flachen Schuhen und zu einem kurzen Mantel auf einem Spaziergang durch Paris. Eine berührend einfache Gestalt und einer der schönsten Menschen aller Zeiten ist sie gewesen, und sie musste sich vergeblich anstrengen, um unscheinbar zu wirken. Auf einer Leiter stand sie, gelehnt an eine Bücherwand als Fred Astaire in ihr bücherverschlingendes Leben trat und sie zu einem ersten Tanz verführte. Sie tanzte im schwarzen Rollkragenpullover. Und küsste im schwarzen Rollkragenpullover. Dann musste sie sich von ihm trennen. Ein weißer Schwan sollte sie werden, eine Braut. Nach Art des Musicals gehört die Strickware den klugen, aber leider auch so komplizierten Mädchen.

In der Pariser Bohème war er aufgetaucht: ein Pullover, der es ernst meint mit der philosophischen Frage nach dem Sein. Es ist das Jahr 1945, im Herbst. Jean-Paul Sartre hält eine Vorlesung im Club

**Das Rollenverständnis**  
Der Tagesspiegel  
21. April 2012

Seite 1/6

Maintenant, und die Leute stürmen den Saal. Existentialisten wird man sie nennen oder schimpfen, je nachdem. Der schwarze Rollkragenpullover ist das Erkennungszeichen der Avantgarde, das feierliche Signal für die aufregende Existenz am Rande des Nichts. Nur der Mensch kann verneinen. Das sei seine Freiheit und seine Verantwortung. Man darf das pathetisch nennen, begabt für die Selbsterhöhung. Begabt für die Schönheit des Augenblicks war es allemal.

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Rauschhaft muss es gewesen sein. Befreit nach den Jahren des Krieges und der Unterdrückung. Das Leben entfaltet – und das nicht nur im schwarzen Pullover der Philosophie – seinen Glanz. Balenciaga, Balmain, Dior und Givenchy. Auch die Meister der Pariser Haute Couture stillen ihre Sehnsucht nach Schönheit. Es lohnt, sich diesen triumphalen Moment genauer zu betrachten.

Es der 12. Februar 1947, der Beginn einer Epoche. In der Avenue Montaigne 30 präsentiert Christian Dior seine erste Kollektion. Die Mannequins laufen in ungewohnt raschem Tempo, streifen Stuhllehnen und Aschenbecher der anwesenden Gäste. Die Welt sei ausgehungert nach Grazie und Weiblichkeit, sagt Dior und schenkt ihr einen »New Look«. Die zierliche Linie eines Blütenkelchs. Runde Schultern, schwingende Röcke, dazu sehr enge Taillen. Nichts sollte mehr an Krieg und Uniformen erinnern. Es mag vielleicht seltsam klingen, aber der schwarze Rollkragenpullover, so schlicht er im Vergleich zu den Roben und umwerfend raffinierten Mänteln der Haute Couture auch scheinen mag, teilt, einige Metrostationen nordwestlich, am gegenüberliegenden Ufer der Seine, ihren Sieg über die Hässlichkeit der Ignoranz.

Im Café de Flore und im »Rose Rouge« ist er Zuhause, im »Le Tabou«, wohin Albert Camus zum Tanzen kommt. Eine junge, langhaarige Juliette Greco singt 1948 in schwarzen Hosen und schwarzem Rollkragen auf dem »cour du dragon«. Keine zwanzig Jahre später wird an dieser Stelle ein Supermarkt stehen. Die Touristen und die reichen Mädchen aus Auteuil werden das Viertel bevölkern, und ihre Rollkragenpullover werden bereits bunt sein und zu kurzen, karierten Röcken passen. Die neuen Mädchen werden an jenes »Damals« bereits wie an etwas Fernes denken und die »Mädchen mit den langen, schwarzen Haaren« als ein bisschen verrückt und liederlich beschreiben. Allerdings werden sie wissen, wem jener schwarzen Rollkragenpullover zuerst und mit allem Recht gehörte, und dass er sich unmöglich mit einer Perlenkette vertrug. Nach Frühling muss er geduftet haben, nach Übermut und Eigensinn. Juliette Greco hat ihn getragen.

Eine »Basar-Kleopatra« ist sie 1948 gewesen, eine mysteriöse Erscheinung, deren Hände beim Singen das eigene Gesicht umspielten. So als wollten sie das Gesicht, das der hohe Rollkragen wie eine Bühne begrenzt, mit ihren Gesten ausleuchten. Den Hochmut einer theatralischen Jugend kann man auf diesem Gesicht bewundern. Eine Frau, die sich und die Liebe ernst nimmt wie einen Schwur. Miles Davis saß in einer Badewanne und spielte Bach, als sie ihn zum ersten Mal in seinem Pariser Hotelzimmer besuchte.

**Das Rollenverständnis**  
Der Tagesspiegel  
21. April 2012

Seite 2/6

Moderat, prosaisch und unauffällig in der Façon, praktisch gegen Knutschflecke und Kratzen im Hals. Ein Klassiker wie T-Shirt und Gummistiefel. Was lässt sich im Vergleich über den schwarzen Rollkragenpullover von Heute sagen? Dass er vermehrt an Politikern vorkommt zum Einen, besonders an denen, die Reue spüren und den schwarzen Rollkragenpullover für ein Zeichen der Demut halten. Dass manche Wichtigtuer ihn lieben. Die Zeitschrift GQ übte hierzu neulich scharfe Kritik. Seit Steve Jobs, dem Apple-Erfinder und Anhänger einer unkomplizierten Art des schwarzen Rollkragens, sei es offensichtlich in Mode, dieses Kleidungsstück mit dem erfolgreichen Vertrieb von »Visionen« in Verbindung zu bringen. »Selfmade« steht unter dem Bild eines Mannes, der sich aktuell mit der Aura des schwarzen Rollkragens schmückt. Es ist ein klarer Fall von Anmaßung. Denn dieser Pullover ist nicht das, was er vortäuscht zu sein. Er steckt voller Testosteron, riecht nach Geltungssucht und Angst um das persönliche Image. Einen schwarzen Rollkragen, glauben die Leute, zieht man sich an, um smart und nachdenklich zu wirken. Man gibt sich casual-kaschmirweich und will im Grunde nichts vom Zweifel wissen.

Auch nichts von der Herkunft des Pullovers überhaupt, von den schottischen Fischern und Matrosen, die sich mit doppelt gestrickter Wolle schützten gegen den eisigen Wind. Am Meer, sagte der Fotografen Peter Lindberg unlängst in einem Interview, sehen alle Menschen schöner aus. Sie blicken auf die Wellen und ins Weite, und ihre Gesichter bekommen dabei etwas Klares und Unsentimentales. Man könnte über den Rollkragenpullover etwas Ähnliches sagen. Man könnte ihn preisen für seine Einfachheit, seine Fähigkeit, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Und ganz besonders könnte man ihm danken für den Zauber der Androgynität. Für das Spiel der Verwandlung, das eine Frau beginnt, überlässt sie sich der strengen Silhouette und dem Verzicht auf Dekolleté.

Ein männliches Kleidungsstück seiner Herkunft nach, in die Mode eingeführt von Coco Chanel – was kann eine Frau im Rollkragenpullover nicht alles sein? Marlene Dietrich, an ein großes Auto gelehnt, rauchend. Ein Racheengel, ein wilder Junge mit kurzen Haaren. Kein anderes westliches Kleidungsstück verwischt die Grenze zwischen den Geschlechtern ähnlich konsequent. Keine andere Form verbietet jede biologistische Interpretation eines Flirts.

Der Frauenhals bleibt bedeckt, verweigert die Koketterie. Er hat andere Mittel zum Zwecke seiner Inszenierung. Nicht den Rollkragenpullover, der sich, durchaus dramatisch, völlig auf das Minenspiel verlegt. Jedes winzige Heben der Augenbrauen, jede kleine Nuance von Melancholie und Spott, jedes Lachfältchen, jede Blässe wird in ihm überdeutlich. So viel eigene Identität musste eine Frau sich erst einmal trauen.

»Wohin willst Du nur immer in diesem schrecklichen Pullover?« – »Du bekommst noch einen welken Hals davon!« Die Mütter im Deutschland der 50er Jahre warnten ihre Töchter vor der vornehmen Strenge. »Willst Du aussehen wie ein Mann?« fragten sie besorgt um den Liebreiz der Tochter. »Und wer heiratet schon

ein Mädchen in Trauer?« Es klang, als wäre die Tochter im Begriff zu verschwinden. In Wahrheit war das Gegenteil der Fall. Sie tauchte auf, wurde sichtbar. Die New Yorker Kunsthistorikerin und Modeexpertin Anne Hollander könnte das erklären.

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Schwarz, zunächst die Farbe der Trauer, die Farbe der Kirche, wird paradoxerweise zum Zeichen gesteigerter Subjektivität. Ab dem 14. Jahrhundert hat es diese Umdeutung erfahren, genauer gesagt, unter dem Einfluss einer erblühenden Kunst des Porträts. Zur prächtigen Farbe der Renaissance ist es aufgestiegen. Sein unübertreffliches Talent für den Kontrast empfahlen es der persönlichen Eitelkeit. Schwarz veredelt das alte und schmeichelt dem jungen Gesicht, so Hollander, beim Gedanken an ein Porträt wähle man fast automatisch eher das schwarze als das farbige Kleid.

Der schwarze Rollkragenpullover wäre im Kern also ein Kind der Renaissance? Der Kunst? Eine moderne Abstraktion? Ein Hybrid? Selbstverständlich, man kann auch auf einer Couch über ihn sprechen.

Die beiden französischen Psychiaterinnen Catherine Joubert und Sarah Stern würden ihm dort sofort eine ausgewachsene Hysterie quittieren. Der schwarze Pullover wecke Begehren, ohne es zu stillen. Er lasse alle möglichen Projektionen zu, sauge sie auf wie die Farben, die im Schwarz implodieren. Eine eigene Antwort bleibe es schuldig und stehe symbolisch für eine unerlöste Verpuppung. Für eine Abwesenheit. Zugleich für ein narzisstisch gesteigertes Bedürfnis nach Macht. Mit anderen Worten: Wer schwarz trägt, bringt sich ins Gespräch und schweigt. Und wer schwarze Rollkragenpullover trägt, der schweigt sogar noch etwas länger.

Vermutlich ist es eine Entscheidung, wem man lieber glaubt. Der Psychologie oder der Kunst des Dramas, zu der auch die Mode zählt. Dabei wäre es zunächst eine Frage, ob der schwarze Rollkragenpullover überhaupt der Mode angehört. Könnte es nicht sein, dass er, nach einem berühmten Wort des Soziologen Georg Simmel, einer jener Grenzgänger ist, ein Klassiker im stillen Widerstand gegen den ewigen Wechsel der Mode? In jedem Fall will er mehr sein als bloßes Treibgut einer Saison. Er mag sich nicht ausliefern an das Flüchtige. Und wie gesagt, für einen kurzen, historischen Moment, quasi am Zenit seiner Ausstrahlungskraft, war er manisch und sprach über nichts als Philosophie und die Liebe. Dieser Furor hat ihn glücklich getragen.

Bis auf den Zeichentisch von Yves Saint Laurent, wo er sich 1960 unter dem Dach des Hauses Dior in eine mutwillig zeitgenössische Haute Couture verwandelt hat. In einen »Beat Look«. Der Pullover hatte nun Lederblousons zu seiner Verstärkung. Unverhohlen war dabei die Inspiration eines Helden wie Marlon Brando, für die Kundinnen des Hauses Dior die reine Provokation. Das Haus Dior zog Konsequenzen. Man trennte sich vom legitimen Nachfolger des Meisters. Laurent ging zum Militär, und von dort aus in die Pariser Rue Spontini. Mit Pierre Bergé eröffnete er einen eigenen Salon. Der Rollkragenpullover ist ihm dankbar gefolgt. Nicht mehr wegzudenken ist er gewesen aus dem Repertoire eines neuen,

ungemein körperbetonten Chic. Ein Unterzieh-Pulli, anschmiegsam und aus Jersey – favorisiert er in den 60ern den extrem schlanken und nicht sehr vollbusigen Körper. Seine Attitüde ist cool, sein Schwarz ohne jeden schwelgerischen Unterton. In den 70ern passte der Rollkragenpullover schließlich zu Diner und feinem Smoking am Abend. Leonard Bernstein und Herbert von Karajan trugen ihn am Dirigentenpult. Der Rollkragenpullover gehörte dem Virtuosen, dem Maestro. Er gehörte den drei Engeln für Charly. Den Architekten, den Lehrern. Eine fröhliche Joan Collins führte ihn in den 80ern als Rollkragenkleid mit schwerem, kapitalistischem Goldschmuck vor. Und Supermodel Christy Turlington war überirdisch in einem Turtleneck samt auberginefarbenen Cardigan von Calvin Klein. Mit Philosophie hatte das indes nichts mehr zu tun.

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Eher mit einem Streben nach Perfektion, einem Bedürfnis nach Unangreifbarkeit in einer Welt globaler Konkurrenz. Glatt ist seine Oberfläche geworden. Die englische Designerin Phoebe Philo spricht von Schutz. Für das Pariser Modehaus Céline hat sie in der Saison 2010/2011 den Rollkragenpullover auf den Laufsteg geschickt, und einen Herbst lang zählte ein cremefarbener Turtleneck zu den fünf Dingen, die man laut New York Times neben einer Theyskens' Theory Cordhose, einer Jacke von Burberry, einem Kleid von Miu Miu und Gold-Band-Pumps von Givenchy angeblich unbedingt haben musste. Was nichts anderes heißt, dass man im nächsten Moment darauf verzichten konnte. Die gegenwartsverliebte Mode will es so. Sie liebt die Unruhe. Schöpft aus dem Wechsel. Und alle Rollkragenpullover gehören jetzt ihr. Nein. Nicht alle. Der schwarze Rollkragenpullover gehört ihr nur fast. Ein kleines Fleckchen an ihm ist noch frei. Die Visionäre, die Geschäftsmänner und Vorstandetagen halten vermehrt Aktien darauf. Auch deshalb ist es Zeit, sich seiner verwegenen Geschichte zu erinnern.

Wie also muss es gewesen sein, sich im befreiten Paris Klamotten von den amerikanischen Soldaten zu besorgen und in einem schwarzen Rollkragenpullover fröstelnd durch Saint-Germain-des-Prés zu streunen? Eine Antwort darauf wird nicht gelingen, und was sich in den Kleiderschränken findet, sind im besten Falle Zitate einer vergangenen Epoche. Grob und feiner gestrickte. Solche mit verschlissenen Ellenbogen und andere, an denen die Motten beißen. Niemanden sollte das abhalten, an den Esprit des stolzen, kleinen Pullovers zu glauben. Auch Venus nicht und alle Frauen, die meinen, ein schwarzer Rollkragenpullover sei »körperverneinend« und eher gedacht für die trüben und grauen Tage. Er ist weit mehr als das. Und jedes Mal, wenn Venus ihn aus doch aus der hinteren Ecke ihres Kleiderschranks hervorholt und eigentlich nicht weiß weshalb, – an Tagen, an denen sie vielleicht einfach in jeder Hinsicht das strikte Gegenteil von ausgezogen, nämlich absolut angezogen zu sein begehrt – könnte sie das tun als Wette auf die eigene Souveränität. Wie jene junge Frau im schwarzen Rollkragenpullover auf dem Cover der amerikanischen Vogue im Dezember 1991.

Sie ist gerade 30 geworden und ihr Haar ist neuerdings noch ein bisschen kürzer als sonst. Die Leute zerreißen sich das Maul über

**Das Rollenverständnis**  
Der Tagesspiegel  
21. April 2012

Seite 5/6

ihre Ehe, die sie in Buckingham Palace vermeintlich erleidet. Die Frau liegt am Boden, das Kinn auf die französisch manikürten Hände gestützt. Der Blick dieser Frau ist amüsiert. Andererseits auch ein wenig bedrohlich. Etwas werde ich noch zu sagen haben, verspricht die Frau auf dem Bild und besteht auf der eigenen Version ihrer Story. Die Frau im schwarzen Rollkragen ist kein Zaungast. Sie löst sich von dem erpresserischen Gedanken, ihren Körper erst herzeigen zu müssen, bevor sie etwas vom Kuchen abbekommt. Der Pullover ist auf ihrer Seite. Die Modeschöpferin Jil Sander vertraut seiner Stärke. Eine Religionslehrerin aus Stuttgart, die mit ihrer Mutter eine Schwäche für Thomas Bernhard teilt, der selbst wiederum mehr als einen schwarzen Rollkragenpullover besessen haben dürfte. Der Aufruf der Zeugen ließe sich fortsetzen. Susan Sontags Beziehung zum schwarzen Rollkragen muss geradezu leidenschaftlich gewesen sein, und Jacqueline Kennedy, müde, den Amerikanern Rechenschaft über ihr Liebesleben zu schulden, passierte 1970 hochgeschlossen den Check-In am Londoner Flughafen Heathrow. Ihr Selbstbewusstsein war überdeutlich, jenes völlige Fehlen von Unterwürfigkeit und mädchenhaftem Geziere. Einen »Basic« nennt man den schwarzen Rollkragenpullover heute und scheint ihn nicht mehr zu kennen.

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

[www.elisabethwagner.net](http://www.elisabethwagner.net)  
[mail@elisabethwagner.net](mailto:mail@elisabethwagner.net)  
+49-160-9772 5591